

WELTBÜHNE ■ Im Westen kennt den neuen russischen Botschafter in Deutschland kaum jemand. Doch Analysten im Auswärtigen Amt halten Wladimir Grinin für einen „hochprofessionellen Karrierediplomaten“ und einen der besten Germanisten im russischen Außenministerium

Liebhaber deutscher Tugenden

VON VANESSA DE L'OR

Wladimir Grinin mag die leisen Töne. Der Diplomat ist kein Freund von Blitzlichtgewitter, pompöse Auftritte sind seine Sache nicht. Der neue erste Mann Russlands in Deutschland ist so ganz anders als sein Vorgänger Wladimir Kotenew, den der *Berliner Kurier* als „Party-Botschafter“ bezeichnet hatte. Grinin gehört eher zu jenen Diplomaten, die seit Jahrzehnten die Kunst beherrschen, sich gewandt auf dem diplomatischen Parkett zu bewegen – elegant vielleicht, aber möglichst geräuschlos.

Seit 1971 steht der gebürtige Moskauer im Dienst der russischen Diplomatie. Er ist ein Außenpolitiker alten Kaders, der es gelernt hat, hinter den Kulissen zu wirken. Das mag auch der Grund dafür sein, dass ihn im Westen kaum jemand kennt. Dabei gehörte Grinin in den achtziger Jahren jener russischen Delegation an, die mit den USA über Abrüstung und Rüstungskontrolle verhandelte. Er hat den Ruf, ein kluger Kopf zu sein. In einem Papier des Auswärtigen Amtes zum Persönlichkeitsbild Grinins heißt es, er sei ein „hochprofessioneller Karrierediplomat“ und einer der besten Germanisten im russischen Außenministerium. Einer seiner früheren Vorgesetzten berichtet, Grinin werde besonders für seine Analysen und Prognosen außenpolitischer Ereignisse geschätzt. In Moskau scheint man auch heute auf den 63-jährigen Mann zu bauen.

Wir sitzen in einem der hohen Besprechungsräume der russischen Botschaft, jenem festungsartigen stalinistischen Gebäude in Berlins Mitte. Hätte Grinin keinen leichten Akzent, man hielte ihn für einen Deutschen. Das kommt nicht von ungefähr, bereits in den siebziger Jahren versah er seinen Dienst in der Bundesrepublik, Ende der achtziger Jahre in der damaligen DDR und von 1990 bis 1992 im Wendedeutschland. Später war er Botschafter in Österreich, Finnland und zuletzt in Polen.

Was verbindet den Ehemann und Vater einer erwachsenen Tochter außer seiner Arbeit mit Deutschland? Zunächst die Sprache. Allerdings, schränkt Grinin ein, sei es Zufall gewesen, dass er während seiner Ausbildung am Staatlichen Institut für Internationale Beziehungen in Moskau Deutsch gelernt habe. Später habe er deutsche Tugenden schätzen gelernt: „Pünktlichkeit, Sparsamkeit, Sein-Wort-Halten“. Hat er diese Eigenschaften auch selbst verinnerlicht? Grinin lacht kurz und erwidert mit ernster Miene, er würde sie sich „gerne zu eigen machen“. Doch derzeit sei er vor allem darauf konzentriert, die sogenannte „Modernisierungspartnerschaft“ voranzubringen. Es gelte, den Austausch von Innovationen, von wirtschaftlichem und technischem Know-how zwischen Russland und der Bundesrepublik zu fördern.

Wir sprechen über eine Bemerkung Grinins aus dem Jahre 1988, damals hatte er erklärt: „Menschliche Kontakte – das ist nicht unsere stärkste Seite.“ Grinin erinnert sich: „Es ging um die Reise unserer Bürger über die Grenze. Aus unterschiedlichen Gründen war das damals nicht allen Sowjetbürgern möglich.“ Bei diesen Worten ist zu spüren, dass dieser Mann zwei Drittel seines Lebens und beinahe die Hälfte seiner Karriere in der ehemaligen Sowjetunion verbracht hat – mit ihren eigenen politischen Regeln und Argumenten. „Heute erleben wir das Gegenteil“, sagt der Moskowiter und lächelt charmant, vielleicht auch, weil die Ironie der Geschichte ihn amüsiert. „Wir haben die Mauer geöffnet, nun jedoch ist sie von der anderen Seite verschlossen worden. Heute sind wir Russen es, die um die Visafreiheit zwischen der EU und Russland ringen.“ Nicht zuletzt, weil er zu jenen Russen gehört, die ihr Land als Teil von Europa verstanden wissen wollen.

Da ist es nur konsequent, dass Grinin Russland auch als gleichwertigen Gesprächspartner der Westmächte präsentieren will, wenn es um die Sicherung des

Weltfriedens geht. Der Botschafter hat die Hände wieder aufeinandergelegt, während er konzentriert die Parallelen zwischen den amerikanisch-russischen Verhandlungen über Antiraketenschilder im Kalten Krieg und heute beschreibt. „Heute wie damals sind wir Russen der Meinung: Je aktiver man das Antiraketenschild ausbaut, desto mehr kann das die auf den Angriff ausgerichtete Aufrüstung stimulieren.“ Er nennt es „einen Sieg der Vernunft“, dass die Amerikaner jüngst auf die Stationierung von Antiraketenbasen in Polen und Tschechien verzichtet haben.

Ja, das klingt alles sehr vernünftig. Auf die Frage jedoch, inwiefern das Hegemonialstreben in seinem Land noch ein Thema sei, erwidert Grinin mit einem freundlichen Lächeln, aber nachdrücklich, dass es sich um ein altbekanntes Klischee handle, das laute: „Die Russen können gar nicht weg davon, eine Großmacht sein zu wollen.“ Den Hinweis, dass es doch durchaus einige Beispiele gebe, wie Russland versucht habe, Territorien wie Georgien mit seinen Provinzen Abchasien und Südossetien an sich zu binden, die einst zur Sowjetunion gehörten, weist der Botschafter nachdrücklich zurück. „Alles, was sich dort abgespielt hat“, erwidert er kategorisch, „ist ausschließlich eine Folge des Verhaltens und des Handelns der dortigen Politiker.“ Überhaupt, Großmachtgehebe sei den Russen fremd. Schon in der späten Sowjetunion, „die bereits ziemlich weltoffen war und in der vergleichsweise gut informierte Bürger lebten“, hätten die Menschen ihr Land und seine Möglichkeiten sehr realistisch eingeschätzt. „Unser Volk steht sich selbst ironisch gegenüber, anstatt die Backen aufzublasen.“ Jedenfalls scheint das eine Eigenschaft Wladimir Grinins zu sein.



VANESSA DE L'OR
ist freie Journalistin
und Russlandkennerin.
Sie lebt in Berlin



Der russische Botschafter
Wladimir Grinin vor der
Botschaft seines Landes in Berlin